

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 57 (1974)
Heft: 1

Artikel: Was unsere Presse verschweigt
Autor: Richtscheit, Ferdinand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

was das zu bedeuten hat. Für den Krieg sind wir gerüstet, aber für die Krise . . . ?

Trotzdem werden wir den Mut nicht verlieren, sondern unentwegt für unsere Sache eintreten, vielleicht kommt die Menschheit doch einmal zu Verstand.

Alwin Hellmann

Alt und jung

Das vergangene Jahr war für uns Freidenker besonders interessant. Halten wir uns nur die Abstimmung vom 20. Mai über die Aufhebung der Artikel 51 und 52 der Bundesverfassung, die Initiative für eine Trennung von Kirche und Staat und die Einführung eines Tierschutzartikels, welcher das Schächtverbot (Art. 25bis) ersetzen wird, vor Augen. In den sonst so eintönigen politischen Alltag ist endlich einmal etwas Leben gekommen. Nun stehen wir — ein bisschen älter geworden — am Anfang eines neuen Jahres. Dieser Zeitpunkt eignet sich gewiss dazu, einige Betrachtungen über das Problem «jung und alt», welches seit dem Anfang der Menschheit existiert, anzustellen. Schon in den Kulturen des Altertums sprach man abschätzig von der «heutigen Jugend» und von «rückständigen, verbohrten Alten». Dass es zwischen alt und jung oft zu Reibereien kommt, ist im Grunde genommen etwas ganz Natürliches. Vergessen wir nicht, dass unser Universum ständigen Mutationen unterworfen ist und der Zahn der Zeit nicht vom Nagen abgehalten werden kann. Das ganze Sein verändert sich fortlaufend, ob es uns nun gefällt oder nicht. Die Natur ist keine statische, d. h. stillstehende, ruhende Größe; alles Junge wird einmal alt werden, und alles Alte war einst jung. Diese Tatsachen nicht erkennen zu wollen, hiesse Vogel-Strauss-Politik betreiben.

Beim Menschen darf man den Begriff «alt» nicht gleichzeitig auf den physischen und geistigen Zustand anwenden, denn die Grenze zwischen «Alten» und «Jungen» besteht vielmehr in der Art des Verhaltens und Denkens. So begegnen wir oft zwanzigjährigen «Greisen» und «jugendlichen» Grossvätern. Man denkt «alt», wenn man sich ständig in die Vergangenheit zurückbegibt, um über die Gegenwart und die Zukunft zu urteilen, und dabei vergisst, dass die Vergangenheit nur

ein Ausgangspunkt aber keine unwandelbare Norm für das gegenwärtige Verhalten ist. Wenn man ständig nur eine gewisse vergangene, glanzvolle Epoche eines Kampfes vor Augen hat und nicht gewillt ist, zu erkennen, dass dieselbe nur zu einer gewissen Zeit gut war und heute überholt ist, so wird man zum Dogmatiker. Man denkt «alt», wenn man jegliche Kritik an einem System als destruktiv betrachtet und glaubt, auf einem ausgetretenen und zertretenen Pfad mit einem neuen Wagen schneller ans Ziel zu kommen. Dogmatikern sei Schillers «Wilhelm Tell» in Erinnerung gerufen: «Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen.» (4. Aufzug, 2. Szene).

In der französischen freigeistigen Monatsschrift «La Raison» (Die Vernunft) vom September-Oktober 1973 nahm Paul Mauget zum Problem «alt und jung» wie folgt Stellung: Gerade sture Dogmatiker und erzkonservative Kreise haben oft eine der Jugend gegenüber negative Haltung an den Tag gelegt und dabei vergessen, dass sie

eines Tages von der nachfolgenden Generation abgelöst werden. «Jung» denken heißt anzuerkennen, dass die früher angewandten Methoden wohl zu einer gewissen Zeit gut waren, aber da die betreffende Epoche bereits Vergangenheit ist, die einfache Logik von uns fordert, dass wir den Standpunkt revidieren. «Jung» denken bedeutet einzustehen, dass heute andere Mittel als früher zur Durchschlagskraft und zum Erfolg verhelfen — ohne aber dabei das **Grundlegende** zu verwerfen. Man denkt «jung», wann man will, dass neue lebendige Kräfte die abgekämpften und müde gewordenen Elemente ablösen.

Paul Mauget machte am Schluss seiner Gedanken folgenden flammenden Aufruf: «Ihr alle, ob jung oder alt, denkt darüber nach und analysiert Euch selbst; dann arbeitet Hand in Hand als Kameraden, die mit denselben Überzeugung und demselben innigen Wunsch den gemeinsamen Kampf ausfechten für die **totale Befreiung des Menschen.**»

Max P. Morf

Was unsere Presse verschweigt

Im österreichischen Monatsblatt «Der Kirchenfreie» las ich den folgenden **Bericht über die von Israel zerstörten arabischen Dörfer**, den ich in unseren Zeitungen nirgends zu Gesicht bekam. Dabei handelt es sich um eine Presseveröffentlichung des Vorsitzenden der Liga für Bürger- und Menschenrechte in Israel.

«Die Wahrheit darüber, was mit Hunderten von arabischen Dörfern geschehen ist in den besetzten Gebieten Israels, wurde wohlüberlegt von Behörden verheimlicht. Das amtlich verbreitete Märchen „von leerem Land“ wird selbst von den Kindern Israels, von ahnungslosen Besuchern und durch sie von aller Welt widerspruchslös angenommen. Die Tatsachen sind aber gerade ein verständliches Hindernis, dass es auf beiden Seiten zu keinem Frieden kommen kann. Der Betrug ist damit besonders bedenklich, weil er mit Ausnahme in arabischen Ländern fast überall geglaubt wird. Tatsache aber ist, dass all diese Dörfer, einschließlich Friedhöfe und Grabsteine, mit Caterpillaren dem Erdboden gleichgemacht wurden. Besuchern, die vorbeikommen, wird diese „Kulturarbeit“ besonders gezeigt und vorgemacht,

dass dort früher Wüste war, nichts als Wüste!

Wir aber glauben, dass es die erste Pflicht ehrlicher Menschen auch in Israel ist, die Wahrheit zu erfassen und zu verbreiten. In diesem Geiste bringen wir daher folgenden Bericht.» Die aufgeschlüsselte Liste der noch bestehenden und der zerstörten Dörfer fassen wir kurz zusammen:

Bezirk	Gesamtzahl	bestehend	zerstört
Jerusalem	33	4	29
Bethlehem	7	—	7
Hebron	16	—	16
Jaffa	23	—	23
Ramleh	31	—	31
Lydda	28	—	28
Dshenin	8	4	4
Tul Karem	33	12	21
Haifa	43	8	35
Akko	52	32	20
Nazareth	26	20	6
Safad	75	7	68
Tiberias	26	3	23
Beisan	28	—	28
Ghazza	46	—	46
Total	475	90	385

«Aus diesen 385 Dörfern wurde die arabische Bevölkerung nach kurzer Aufforderung restlos vertrieben, manchmal sogar nach vorhergegangenen Versprechungen der Behörden, dass Dorf und Bewohner geschont würden. Nur einige Kirchen und Moscheen blieben auf dem eingeebneten Boden stehen. Für wen?»

Die Bibel der Israeli ist das «Alte Testament». Wer es kennt, weiss, dass Palästina keineswegs die Urheimat der Juden war. Im 4. Buch Moses wird berichtet, wie die Juden in das Land eindrangen, die Bewohner hinschlachteten oder vertrieben, z.B. Kapitel 31 ff. In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, was der «Spiegel» Nr. 48/1973 von dem Rechtsextremisten Begin sagt:

«Ein gebildeter, charmanter polnischer Nationaldemokrat des späten 19. Jahrhunderts, ein Schüler des

rechtsextremen russischen Zionisten Wladimir Jabolinski, der auf die Mahnung deutscher Zionisten, die Juden müssten sich mit den Arabern Palästinas friedlich einigen, nur die ironische Frage hatte, ob denn bei der Kolonisation Amerikas oder Australiens jemand die Eingeborenen um Erlaubnis gefragt habe.» Der Vergleich weisse Einwanderer und Indianer in Amerika einerseits und Juden und Palästinenser in Nahost andererseits hat viel für sich. Auch bei den weissen Amerikanern stand das Alte Testament hoch im Kurs, und die Indianer wie Amalekiter, Edoniter, Midianiter ausrotten galt als Gott wohlgefälliges Werk.

Schlimm, wenn die Menschheit heute immer noch nicht über dieses blutgierigste Buch der Geschichte, das Alte Testament, hinausgekommen ist.

Ferdinand Richtscheit

Zum neuen Jahr

entbieten wir all unsern Lesern und Gesinnungsfreunden unsere besten Wünsche:
Gute Gesundheit und einen klaren Kopf zum freien Denken!

Redaktion

Westlern und den griechischen Christen des Ostens waren geradezu unerträglich. Es zeigte sich immer wieder, dass Religion im Machtkampf Europas nie die Rolle spielte, die man ihr anzudichten liebte.

Griechen und Lateiner

Christliche Galeeren überfielen von Zypern aus Mekkapilger, daher beschloss «Barbarossa» die Insel den Venezianern wegzunehmen (1566 bis 1574); er eroberte denn auch Nikosia und Famagusta. Andererseits betätigten sich die algerischen Korsaren als gefürchtete Piraten gegen christliche Schiffe.

Unter den Türken ging es den Griechen besser als etwa jenen in Chios unter den christlichen Genuesern: Neben anderen Ungerechtigkeiten und Provokationen mussten die Einwohner von Chios an den grossen Feiertagen (Weihnachten, Ostern, Pfingsten und 1. Januar) eine entwürdigende katholische Zeremonie mitmachen. Ihre Priester und Honoratioren wurden zum Palast des Podesta beordert, und wenn sie beisammen waren, verkündete ein Herold mit dem Stab in der Hand Gebete für den Papst, den Kaiser, die Republik von Genua und die Familie der Justiniani; und nach jedem dieser Gebete musste applaudiert werden. Vom Papst wussten sie nichts Gutes, den Kaiser kannten sie nicht, die Republik war ihr Unterdrücker und die Justiniani waren als Ausbeuter verhasst.

In der griechischen Morea auf der Halbinsel Chalkidike konnte man von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis anfangs des 18. Jahrhunderts hören, dass die Bewohner tausendmal lieber unter den Türken wären als unter den Venezianern, und im venezianischen Dalmatien verschenkten die Bewohner von Ragusa (Dubrovnik), die ihre Freiheit von den benachbarten venezianischen Gebieten bedroht sahen, grosse Strecken des Landes an die Türken, um sich deren Schutz gegen die christlichen «Lateiner» zu erkaffen.

Kreuz und Halbmond im Mittelalter

Fast immer sind die wahren Kriegsziele hinter hochtrabenden Vorwänden verborgen worden. So haben unter anderm christliche Schönredner behauptet, der amerikanische Krieg zwischen Nord und Süd wäre zur Befreiung der Negersklaven des landwirtschaftlichen Südens geführt worden; in Wirklichkeit ging es dem industriellen Norden aber darum, billige Arbeitskräfte für seine Fabriken freizusetzen. Und die sogenannten Kreuzzüge waren nichts anderes als Raub- und Beutezüge, die man religiös aufgeputzt hatte. Das zeigte sich am klarsten im 4. Kreuzzug (1204), als unter Führung des katholischen Venedig die Kreuzritter nicht im «Heiligen Land», sondern im griechischen Konstantinopel gelandet wurden, wo sie ausgiebig brandschatzten und plünderten und dann befriedigt heimsegelten. Venedig raubte dem geschwächten byzantinischen Reich daraufhin seine östlichen Mittelmeergebiete und benannte sich hernach grossmäulig «Dominus quartae partis et dimiae» (Herr des viereinhalbten Teils von Byzanz).

Damit aber hatte man den Osmanli-Türken in Kleinasien die Tore geöffnet, und 1453 eroberten sie unter Mohammed dem Eroberer Konstantinopel. Sie wurden für die nächsten

Jahrhunderte eine Grossmacht, mit der das christliche Abendland zu rechnen hatte. Bekanntlich schufen sich die Sultane in den Janitscharen eine Spezialtruppe, die, wenn sie nicht beschäftigt wurde, zuhause plünderte und raubte. Und schliesslich wurden sie eine Macht im Reich, die jeder neue Herrscher mit Geldgeschenken befriedigen musste.

Bayediz II. (1481 bis 1512) hatte zwei Söhne, die bereits zu seinen Lebzeiten einander bekriegten — der eine mit Hilfe der Krimtataren, der andere mit den Janitscharen — um den Thron zu erobern. Die Janitscharen erklärten sich für den der Gegengruppe, der als Selim den Vater absetzte und Sultan wurde. Hinfort war es Thronfolgern gestattet, alle Brüder und Verwandten aus dem Weg zu räumen.

Als Khair ed-Din — den die Christen «Barbarossa» nannten — in Algier einen Staat der Korsaren gegründet und als **Kapudan** (Grossadmiral) des Sultans die türkische Flotte gebaut hatte, brach diese die Vorherrschaft der Venezianer im Mittelmeer und wurde ein stiller Verbündeter der Franzosen im Kampf gegen die (katholischen) Habsburger. Doch die Beziehungen zwischen den «Lateinern», das heisst den römisch-katholischen